

Landessuperintendent Dr. Hans Christian Brandy, Stade

Kirche der Zukunft – Welche Rolle haben die Frauen?

Statement im Schlussplenum der Tagung:

„Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt“, Loccum, 2. November 2014

Liebe Schwestern und Brüder,

ich freue mich sehr, bei dieser Tagung dabei zu sein. Es ist bewegend und spannend, die Geschichte und die Geschichten von Frauen zu hören. Ich empfinde es als sehr bereichernd, das so zu erleben. Ich bin hier für den Bischofsrat, es war uns wichtig, dass auch ein Mann den Bischofsrat vertritt: Die Rolle der Frauen in der Kirche ist nicht ein Frauenthema, sondern ein Thema, das uns alle betrifft, Männer wie Frauen.

I.

Ich bin auch deshalb gern hier, weil ich von einem kleinen Meilenstein in meinem Sprengel berichten kann. Im September ist Pastorin Susanne Briese zur Superintendentin für den Kirchenkreis Rotenburg gewählt worden. Damit werden wir ab dem 1. März im Sprengel Stade 4 Männer und 5 Frauen im ephoralen Amt haben – erstmals eine Mehrheit von Frauen in einem Sprengel.

Darüber freue ich mich sehr. Warum? Vor allem, weil ich das Miteinander von Männern und Frauen auf Augenhöhe in der Ephorenkonferenz als sehr konstruktiv, als angenehm und bereichernd empfinde. Ich erlebe dort, was in diesen Tagen wiederholt gesagt wurde: Die Fülle der Gaben ist nur in der Gemeinschaft von Frauen und Männern voll realisiert. Dafür wäre es sicherweniger ausschlaggebend, ob das Verhältnis nun 5:4 oder 4:5 ist. Aber natürlich ist eine solche Mehrheit auch einmal ein Symbol, ein Signal: Der Entwicklung bei den Pastorinnen und Pastoren, der Mehrheit der Frauen bei den Studierenden und den Vikarinnen muss und wird auch der Anteil der Frauen in Leitungsämtern folgen.

Ich weiß natürlich, dass wir insgesamt noch lange nicht so weit sind, nicht bei den Superintendenturen, nicht im Bischofsrat, nicht im Landeskirchenamt, nicht in den Leitungen der großen Einrichtungen. Aber ich bin inzwischen schon lange dabei und

erinnere mich: Mitte der 90er Jahre gab es zeitweise genau eine Frau als Superintendentin, keine Frau im Bischofsrat, zwei Frauen im Kolleg. Da hat sich schon eine Menge getan. Aber gewiss noch nicht genug.

Was haben wir im Sprengel Stade richtig gemacht? Um ehrlich zu sein: Man kann das nur bedingt kirchenleitend bestimmen, denn die Kirche ist kein Konzern und will es nicht sein, Kirchengemeinden und Kirchenkreise sind eigenständige Körperschaften. Die Wahl der Superintendentinnen liegt beim KKT. Die Persönlichkeiten haben dort jeweils überzeugt. Alle drei Frauen, die in meiner Amtszeit gewählt wurden, hatten im Verfahren mindestens einen Mann gegen sich – und haben sich durchgesetzt.

Aber Kirchenleitung ist auch nicht ohne Einfluss. Wir schauen in der Personalsitzung von Bischofsrat und LKA regelmäßig gezielt nach Frauen, die wir ansprechen können. In mehreren Fällen habe ich die später gewählte Frau angerufen und zu Kontaktaufnahme und späterer Bewerbung ermutigt. Wir haben schon so etwas wie eine informelle „Flexi-Quote“.

Es gibt andere Bereiche, in denen das eben noch nicht gelungen ist. Und weil die jeweiligen Einrichtungen und Organe autonom sind, kann das die Gesamtkirche auch nur mäßig beeinflussen. Das gilt etwa für die Chefposten in der Diakonie. Oder auch – was ich besonders misslich finde: Alle neun Kirchenmusikdirektoren der Landeskirche sind Männer. Das geht gar nicht, aber gewählt wird hier jeweils federführend durch die Gemeinden vor Ort. Eine förmliche Quote wäre nur um den Preis einer weitgehenden Zentralisierung unserer Kirche zu haben, das kann man kaum wollen.

Freilich kann gewählt werden auch immer nur, wer kandidiert. Nach unseren Eindrücken (besonders von den Kolleginnen aus der Personalabteilung im LKA) sind Männer schneller zu einer Kandidatur bereit als Frauen. Männer mögen sich häufig einem Ruf des Schicksals, genauer des „Karriere-Schicksals“ nicht widersetzen. Frauen zögern viel länger, etwa mit der Frage, ob sie schon so weit sind, ob sie sich den Stress eines Leitungsamtes überhaupt antun wollen und ob sie Familie und Leitungssamt vereinbaren können.

Ich bin überzeugt: Wenn wir mehr Frauen in Leitungsämtern wollen, müssen wir die Façon unserer Leitungsämter überdenken. Ich kenne allzu viele, ja die allermeisten, die ein solches Leitungsamt nur durch extreme Arbeitszeiten, durch ein hohes Maß an Selbstaussbeutung und damit auch Zurückstellung der Familie füllen. Das kann

nicht so bleiben. Da wird man Aufgabenkritik betreiben müssen und auch prüfen, wie Leitung auf mehrere Schultern verteilt werden kann. Ach ja, wem predige ich das...?

II

Ich sage es ganz vorsichtig: Gegenüber Leitungsämtern ist beim „normalen“ Pfarramt eine entsprechende Veränderung im Bild des Pastors und der Pastorin schon deutlich weiter vorangekommen. Immerhin sind Teildienststellen, die Familie und Dienst besser vereinbar machen, inzwischen selbstverständlich eingeführt. Als sie kamen, hielt mancher sie für die Auflösung des Pastorenamtes. Heute sind sie selbstverständlich. Sie sind möglich für Frauen wie Männer, werden aber natürlich noch deutlich – um das Vierfache - stärker von Frauen wahrgenommen, die klassischen Rollenzuschritte sind noch immer vorhanden.

Ich kenne auch etliche tüchtige Pastorinnen und Pastoren mit kleinen Kindern, die volle Stellen haben. Das geht mit einigem Aufwand an Energie und Organisation, es wird in der Regel auch akzeptiert. Wir haben gelernt: Ein Pastor, eine Pastorin ist nicht immer im Dienst. Besser vielleicht: Wir sind dabei, es zu lernen, natürlich ziehen auch immer viele Ansprüche. Ich halte es jedenfalls für eine kirchenleitende Aufgabe, zur Begrenzung der Arbeit zu ermutigen. Ich reise durch Pfarrkonferenzen nicht druckverstärkend, sondern – hoffentlich – druckreduzierend. Dienstvorgesetzte müssen hinwirken auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (ein gutes Beispiel die Kita am Predigerseminar), auf regelmäßige freie Zeiten, auf kreative Vertretungs- und Entlastungssysteme in einer Region. Und das für Frauen und für Männer.

Hier ist sicher noch weiteres zu tun. Aber es hat sich schon viel verändert. Wir haben eine breite Pluralisierung an Pfarrbildern und an Lebensentwürfen im Pfarramt. Dazu haben Frauen stark beigetragen. Sie haben das Berufsbild des Pastors und der Pastorin schon erheblich verändert.

III.

Als meine Frau vor knapp 25 Jahren ins Pfarramt ging, wurde das in der Gemeinde, auch im Vikariat, doch noch sehr beachtet und war oft noch das erste Mal: „Ach, eine Frau...“ Das hat sich weitestgehend geändert. Wir kennen alle die Zahlen: Etwa 60 % im Studium wie im Vikariat sind jetzt Frauen.

Wir sind damit nicht auf dem Weg zu einer Frauenkirche. Sondern wir sind auf dem Weg weg von einer Männerkirche. Das ist für mich der Leitsatz. Es ist auf längere Zeit

nicht erkennbar, dass die Quote von 30 % für geschlechtsspezifisch segregierte Berufe erreicht wird, das habe ich vor ein paar Jahren bei einem theologischen Forum hier in Loccum gelernt. Ich ziehe daraus die sehr einfache Schlussfolgerung: In der Kirche der Zukunft werden anders als in der Kirche einer langen Vergangenheit Männer und Frauen auch beruflich (ehrenamtlich sind Frauen ja schon lange in der Mehrzahl) gemeinsam wirken, auf allen Ebenen, bis zur Leitung, auf Augenhöhe und in einiger Selbstverständlichkeit, langfristig mit einem leicht wachsenden Übergewicht der Frauen (das wir in anderen Berufen ja auch haben). Dieses Miteinander auf Augenhöhe wird uns gut tun.